

Unverkäufliche Leseprobe



**Paula Fox**  
**Was am Ende bleibt**

Roman

Nachauflage zum 90. Geburtstag

Aus dem Amerikanischen von Sylvia  
Höfer

256 Seiten, Gebunden

ISBN: 978-3-406-64711-6

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<http://www.chbeck.de/11513454>

# I

Mr. und Mrs. Otto Bentwood zogen ihre Stühle gleichzeitig hervor. Während Otto sich hinsetzte, betrachtete er das Strohkörbchen, in dem die Baguettescheiben lagen, eine Tonkasserolle, gefüllt mit sautierten Hühnerlebern, geschälte, aufgeschnittene Tomaten auf einem ovalen Porzellanteller mit chinesischem Weidenbaummotiv, den Sophie in einem Antiquitätenladen in Brooklyn Heights aufgestöbert hatte, und den Risotto Milanese in einer grünen Keramikschüssel. Ein starkes Licht fiel, vom bunten Glas eines Tiffany-Lampenschirms ein wenig gedämpft, auf dieses Mahl. Ein paar Meter vom Eßzimmertisch entfernt lag ein weißes Rechteck auf dem Boden vor dem Eingang zur Küche, der Widerschein einer fluoreszierenden Röhre über einem Spülbecken aus rostfreiem Stahl. Die alten Schiebetüren, die früher die beiden Räume im Parterre voneinander getrennt hatten, waren längst entfernt worden, so daß die Bentwoods, wenn sie sich nur ein wenig zur Seite drehten, die ganze Länge ihres Wohnzimmers im Blickfeld hatten, wo zu dieser Stunde immer eine Stehlampe mit weißem Halbkugelschirm brannte, und wenn sie wollten, konnten sie die alten Zedernbretter des Fußbodens, ein Regal, in dem zwischen anderen Büchern die gesammelten Werke von Goethe und zwei Bretter voller französischer Dichter standen, und die Ecke eines blankpolierten viktorianischen Sekretärs sehen.

Mit Bedacht faltete Otto eine große Leinenserviette auseinander.

«Die Katze ist wieder da», sagte Sophie.

«Wundert dich das?» fragte Otto. «Was hast du denn erwartet?»

Sophie blickte über Ottos Schulter zur Glastür. Sie führte zu einer kleinen Holztreppe, die wie ein Krähen-nest über dem Hinterhof schwebte. Mit sanfter Beharr-lichkeit rieb die Katze ihren verwahrlosten, halbverhun-gerten Körper unten gegen die Tür. Ihr Fell, grau wie das Grau von Baumpilzen, war fast unmerklich gestreift. Ihr Kopf war unförmig, ein Kürbis, mit Hängebacken, ohne Charakter und grotesk.

«Hör auf, sie anzuschauen», sagte Otto. «Du hättest sie gar nicht erst füttern dürfen.»

«Wahrscheinlich.»

«Wir müssen den Tierschutzverein anrufen.»

«Das arme Ding.»

«Die kommt sehr gut allein zurecht. Wie alle diese Katzen.»

«Vielleicht hängt es von Leuten wie mir ab, daß sie überleben.»

«Die Leber schmeckt gut», sagte er. «Ich sehe nicht ein, was für einen Unterschied es macht, ob sie überleben oder nicht.»

Die Katze warf sich gegen die Tür.

«Beachte sie nicht», sagte Otto. «Möchtest du viel-leicht, daß alle wilden Katzen von Brooklyn sich auf unse-rer Terrasse den Bauch vollschlagen? Ich habe neulich gesehen, wie eine einen Vogel gefangen hat. Das sind keine Miezekatzen, weißt du. Das sind Raubtiere.»

«Schau, wie lang es jetzt noch hell bleibt!»

«Die Tage werden länger. Ich hoffe, die Leute hier fan-gen jetzt nicht mit ihren verdammten Bongos an. Viel-leicht wird es genauso regnen wie im letzten Frühjahr.»

«Hättest du gern einen Kaffee?»

«Tee. Der Regen fesselt sie ans Haus.»

«Der Regen ist nicht auf *deiner* Seite, Otto!»

Er lächelte. «Doch.»

Sie lächelte nicht zurück. Als sie in die Küche ging, wandte sich Otto rasch zur Tür. In diesem Augenblick stemmte die Katze gerade ihren Kopf gegen das Glas. «Gräßliches Mistvieh!» murmelte Otto. Die Katze sah ihn an, dann huschte ihr Blick weiter. Für ihn fühlte sich das Haus massiv und solide an; das Gefühl dieser Solidität war wie eine Hand, die sich fest auf sein Kreuz legte. Über den Hof hinweg, vorbei an den hektischen Bewegungen der Katze, sah er die rückwärtigen Fenster der Häuser an der verslumten Straße. Vor manche Fenster waren Lumpen, vor andere durchsichtige Plastikfolien genagelt. Von einem Sims baumelte eine blaue Decke herab. In der Mitte war ein langer Riß, durch den er die verblaßten rosa Ziegel der Mauer sehen konnte. Das zerfetzte Ende der Decke stieß gegen den oberen Rahmen einer Tür, die sich gerade in dem Moment, als Otto sich abwenden wollte, öffnete. Eine dicke ältere Frau im Bademantel bahnte sich ihren Weg in den Hof und leerte eine große Papiertüte auf den Boden. Einen Augenblick starrte sie auf den Abfall und schlurfte dann wieder hinein. Sophie kam mit Tassen und Untertassen zurück.

«Auf der Straße habe ich Bullin getroffen», sagte Otto. «Er hat mir erzählt, daß da drüben noch zwei Häuser verkauft wurden.» Er deutete mit der Hand auf die rückwärtigen Fenster. Aus den Augenwinkeln sah er, wie die Katze hochsprang, als hätte er ihr etwas hingehalten.

«Was passiert mit den Bewohnern, wenn die Häuser gekauft werden? Wo bleiben sie? Das habe ich mich schon immer gefragt.»

«Weiß ich nicht. Zu viele Leute überall.»

«Wer hat die Häuser denn gekauft?»

«Ein mutiger Pionier von der Wall Street. Und das andere, glaube ich, ein Maler, der aus seinem Loft am Lower Broadway ausquartiert wurde.»

«Dazu braucht man keinen Mut, sondern Cash.»

«Der Reis ist wunderbar, Sophie.»

«Schau! Sie hat sich auf diesem kleinen Sims zusammengerollt. Wie kann sie bloß mit so wenig Platz auskommen?»

«Sie sind wie Schlangen.»

«Otto, ich gebe ihr nur ein bißchen Milch. Ich weiß, ich hätte sie erst gar nicht füttern sollen. Aber jetzt ist sie nun mal da. Im Juni gehen wir sowieso nach Flynders. Bis wir zurückkommen, hat sie jemand anderen gefunden.»

«Warum bestehst du so darauf? Du läßt dich richtig gehen! Schau, es macht dir doch gar nichts aus, solange du nicht *sehen* mußt, daß die Katze verhungert aussieht. Dieses verdammte Weib hat gerade ihre abendliche Ladung Müll hier fallenlassen. Warum geht die Katze zum Fressen nicht dorthin?»

«Es ist mir egal, warum ich es tue», sagte Sophie. «Tatsache ist, daß ich sehen *kann*, daß sie hungrig ist.»

«Um wieviel Uhr sollen wir bei den Holsteins sein?»

«So gegen neun», sagte sie, während sie mit einer Untertasse Milch zur Tür ging. Sie griff nach oben und steckte einen kleinen Schlüssel in das Schloß, das auf einer Querstange über dem Rahmen angebracht war. Dann drehte sie den Messinggriff.

Die Katze miaute laut und begann die Milch zu schlabbern. Aus den anderen Häusern drang ein leises Klappern von Tellern und Töpfen, das Gemurmel von Fernsehern und Radios – aber allein die Vielzahl der Geräusche machte es schwer, einzelne herauszuhören.

Der massige Kopf der Katze hing über der kleinen Untertasse aus Meißener Porzellan. Sophie bückte sich und

strich mit der Hand über ihren Rücken, der unter ihren Fingern bebte.

«Komm wieder herein und mach die Tür zu!» beschwerte sich Otto. «Hier drinnen wird es allmählich kalt.»

Das qualvolle Gejaule eines Hundes brach plötzlich durch das abendliche Summen.

«Mein Gott!» rief Otto aus. «Was machen die bloß mit diesem Tier?»

«Katholiken glauben, Tiere hätten keine Seele», sagte Sophie.

«Diese Leute sind keine Katholiken. Wovon redest du überhaupt? Sie gehen doch alle zu dieser Pfingstler-*iglesia* weiter oben in der Straße.»

Die Katze hatte angefangen, sich den Schnurrbart zu putzen. Sophie streichelte wieder ihren Rücken und zog ihre Finger bis zu der scharfen, bepelzten Biegung, wo der Schwanz sich nach oben reckte. Der Rücken der Katze hob sich krampfartig, um sich gegen ihre Hand zu pressen. Sie lächelte und fragte sich, ob die Katze schon einmal die freundliche Berührung eines Menschen verspürt hatte, und wenn ja, wie oft, und sie lächelte immer noch, als die Katze sich auf die Hinterbeine stellte, und sogar noch, als sie mit ausgefahrenen Krallen auf sie einhieb, und sie lächelte weiter bis zu der Sekunde, als die Katze ihre Zähne in den Rücken ihrer linken Hand grub und sich so an ihr Fleisch hängte, daß sie beinahe nach vorne fiel, fassungslos und entsetzt, doch war sie sich der Anwesenheit Ottos bewußt genug, um den Schrei zu unterdrücken, der in ihrer Kehle aufstieg, als sie ihre Hand mit einem Ruck aus diesem mit Widerhaken besetzten Kreis zurückzog. Sie warf die andere Hand hoch, und während ihr der Schweiß auf der Stirn ausbrach und ihr Fleisch kribbelte und sich zusammenzog,

sagte sie: «Nein, nein, hör auf damit!» zu der Katze, als hätte diese nicht mehr getan, als um Futter zu betteln, und bei all ihrem Schmerz und ihrer Bestürzung war sie erstaunt zu hören, wie ruhig ihre Stimme klang. Dann plötzlich ließen die Krallen sie los und sausten zurück, als wollten sie einen weiteren Hieb austeilen, aber die Katze drehte sich – scheinbar mitten in der Luft – um, sprang von der Terrasse hinunter und verschwand unten im schattigen Hof.

«Sophie? Was ist passiert?»

«Nichts», sagte sie. «Ich hole jetzt den Tee.» Sie zog die Tür zu und ging rasch in die Küche, wobei sie Otto den Rücken zukehrte. Ihr Herz pochte. Sie versuchte, tief durchzuatmen, um das laute Hämmern zu dämpfen, und sie wunderte sich flüchtig über die Scham, die sie empfand – als wäre sie bei irgendeiner schändlichen Tat ertappt worden.

Während sie am Spülbecken stand, ballte sie die Hände zusammen und sagte sich, daß es nichts weiter sei. Ein langer Kratzer an der Wurzel ihres Daumens blutete ein wenig, aber aus der Bißwunde quoll das Blut heraus. Sie drehte den Wasserhahn auf. Ihre Hände sahen wie ausgelaugt aus; die kleinen sommersprossenartigen Flecken, die sich während des Winters gebildet hatten, waren blau. Sie beugte sich nach vorn gegen das Spülbecken und fragte sich, ob sie in Ohnmacht fallen würde. Dann wusch sie sich die Hände mit gelber Küchenseife. Sie leckte an ihrer Haut, schmeckte Seife und Blut und deckte dann die Bißwunde mit einem Stück Küchenpapier zu.

Als sie mit dem Tee zurückkam, blätterte Otto gerade einige zwischen blaue Deckel geheftete Akten durch. Er blickte auf und sah sie an, und sie erwiderte seinen Blick mit augenscheinlicher Ruhe, dann stellte sie mit der rech-

ten Hand den Tee vor ihn hin und hielt die andere an ihre Seite gepreßt vor ihm versteckt. Er schien immer noch leicht verwundert, als hätte er ein Geräusch gehört, das er nicht identifizieren konnte. Sie kam allen Fragen zuvor, indem sie sich sofort erkundigte, ob er etwas Obst haben wolle. Er sagte nein, und der Augenblick war verflogen.

«Du hast die Tür offengelassen. Du mußt sie abschließen, Sophie, sonst geht sie wieder auf.»

Sie machte die Tür wieder zu und sperrte sie mit dem Schlüssel ab. Durch das Glas sah sie die Untertasse. Es waren bereits ein paar Rußflocken darin. Sie hatte im Herbst mit dem Rauchen aufgehört, aber es schien nicht viel zu nützen. Ich kann die Tür nicht wieder aufschließen, sagte sie zu sich selbst.

«Es ist vorbei», sagte Otto. «Endlich vorbei.»

«Was ist vorbei?»

«Sophie, du bist taub! Du hörst mir wirklich nicht mehr zu! Charlie ist heute ausgezogen, in sein neues Büro. Er hat mir erst heute morgen gesagt, daß er schon etwas gefunden hat. Er sagte, er wolle, daß das Ganze mit einem sauberen Schnitt endet. <Wenn ich die Akten brauche, kann ich dich dann kontaktieren?> Das hat er mich gefragt. Sogar mit einer solchen Frage unterstellt er mir, daß ich unvernünftig sein könnte.»

Sie setzte sich hin und hielt ihre linke Hand auf dem Schoß.

«Du hast mir nie viel davon erzählt», sagte sie.

«Da gab es nicht viel zu erzählen. Im letzten Jahr sind wir uns über nichts einig gewesen, über gar nichts. Wenn ich sagte, es würde regnen, zupfte Charlie an seiner Unterlippe und behauptete, nein, es würde nicht regnen. Er meinte, er habe die Wettervorhersagen aufmerksam gelesen und es würde ein schöner, klarer Tag werden. Ich hätte längst wissen müssen, daß Charaktere sich nicht



ändern. Ich habe mich überall, wo ich konnte, oberflächlich angepaßt.»

«Ihr seid so lange zusammen gewesen. Warum ist es jetzt dazu gekommen?»

«Mir sind die neuen Leute, mit denen er sich angefreundet hat, seine Mandanten, egal. Ich weiß, was die ganze Zeit in der Kanzlei abgelaufen ist. Die lästige Arbeit habe ich erledigt, während Charlie sich seine komischen Hüte aufgesetzt und jedermann mit seinem persönlichen Charme umgeworfen hat. Alles, was er tat, bestand darin, so zu tun, als sei das Gesetz nichts anderes als ein paradoxer Scherz, und so etwas kommt bei vielen Leuten gut an.»

«Es wird schwer sein, sie wiederzusehen. Oder was glaubst du? Ruth und ich sind nie enge Freundinnen gewesen, aber wir sind miteinander ausgekommen. Wie macht man das, Leute einfach nicht mehr wiederzusehen? Und was ist mit dem Boot?»

«Man hört einfach auf, basta. Im Winter war es so schlimm! Du kannst dir die Leute im Wartezimmer nicht vorstellen, eine Armee von Bettlern. Er hat mir heute gesagt, daß einige seiner Mandanten von der Vornehmheit unserer Kanzlei eingeschüchtert waren, daß sie sich in seinem neuen Büro wohler fühlen würden. Dann sagte er, ich würde vertrocknen und verschwinden, wenn ich mich nicht, wie er es ausdrückte, auf die Welt einstellte. Mein Gott! Du solltest ihn reden hören, als ob man ihn heiliggesprochen hätte! Einer seiner Mandanten warf der Rezeptionistin Rassismus vor, nur weil sie ihn gebeten hatte, einen Aschenbecher zu benutzen, statt seine Zigarette auf dem Teppich auszutreten. Und heute halfen ihm zwei Männer, die aussahen wie Spione aus einem Comic-Heft, seine verdammten Kartons zu packen. Nein, wir werden sie nicht wiedersehen, und das

Boot kann er haben. Ich habe mir nie besonders viel daraus gemacht. Ja, eigentlich ist es nur eine Last gewesen.»

Ein heftiger Schmerz ließ Sophie zusammenzucken. Er sah sie stirnrunzelnd an, und sie merkte, daß er glaubte, ihr hätte das, was er gesagt hatte, nicht gefallen. Sie würde es ihm jetzt sagen, wieso denn nicht? Der Vorfall mit der Katze war so dumm. Jetzt, im Abstand von einer halben Stunde, wunderte sie sich über die Angst, die sie verspürt hatte, und über die Scham.

«Die Katze hat mich gekratzt», sagte sie. Er stand sofort auf und ging um den Tisch herum zu ihr.

«Zeig mal her.»

Sie hielt ihre Hand hoch. Sie tat weh. Er berührte sie vorsichtig, und seine Miene verriet Besorgtheit. Es schoß ihr durch den Kopf, daß er Mitgefühl hatte, weil die Katze bewiesen hatte, daß seine Warnungen vor ihr durchaus gerechtfertigt waren.

«Hast du sie ausgespült? Hast du etwas draufgetan?»

«Ja, ja», antwortete sie ungeduldig und sah zu, wie das Blut durch das Papier sickerte, und sie dachte, wenn das Bluten aufhörte, wäre die Sache zu Ende.

«Tja, es tut mir leid, Liebling. Aber es war wirklich keine gute Idee, sie zu füttern.»

«Nein, du hast recht.»

«Tut es weh?»

«Ein bißchen. Wie ein Insektenstich.»

«Ruh dich erst einmal ein bißchen aus. Lies die Zeitung.»

Er deckte den Tisch ab, stellte das Geschirr in den Geschirrspüler, kratzte die übriggebliebenen Leberstückchen in eine Schüssel und weichte die Kasserolle ein. Während der Arbeit warf er flüchtige Blicke auf Sophie, die ganz aufrecht dasaß, die Zeitung im Schoß. Er war

merkwürdig berührt von der für sie untypischen Unbeweglichkeit. Sie schien zu lauschen, zu warten.

Sophie saß im Wohnzimmer und starrte auf die Titelseite der Zeitung. Ihre Hand hatte angefangen zu pulsieren. Es war nur ihre Hand, sagte sie sich, doch der Rest ihres Körpers schien auf eine Weise mitbetroffen, die sie sich nicht erklären konnte. Es war, als sei sie lebensgefährlich verwundet worden.

Otto ging ins Wohnzimmer. «Was wirst du anziehen?» fragte er sie fröhlich.

«Das Pucci-Kleid», sagte sie, «obwohl ich glaube, daß ich gar nicht mehr reinpasse.» Sie stand auf. «Otto, warum hat sie mich gebissen? Ich habe sie doch gestreichelt.»

«Hast du nicht gesagt, sie habe dich bloß gekratzt?»

«Was auch immer ... aber warum hat sie mich so attackiert?» Sie gingen zur Treppe. Das Mahagonigeländer glänzte im butterweichen Licht einer viktorianischen Kugel aus mattem Glas, die von der Decke herabhing. Sie und Otto hatten eine Woche gearbeitet, um die alte schwarze Farbe vom Geländer zu entfernen. Es war das erste, was sie nach dem Kauf des Hauses zusammen gemacht hatten.

«Weil sie wild ist», sagte er. «Weil sie von dir nichts anderes wollte als Futter.» Er stellte den Fuß auf die erste Stufe und sagte wie zu sich selbst: «Allein bin ich besser dran.»

«Du hast immer deine eigenen Mandanten gehabt», sagte sie gereizt und ballte die verletzte Hand immer wieder zusammen. «Ich verstehe nicht, warum ihr nicht zusammenbleiben konntet.»

«Dieses ganze Melodrama ... Mit so etwas kann ich nicht leben. Und er konnte es nicht lassen. Wenn ich nicht für ihn war, war ich gegen ihn. Damit will ich nicht

sagen, daß es keine Gründe gibt. Ich will nicht behaupten, daß es auf der Welt irgendeine Art von Gerechtigkeit gibt. Aber ich kenne Charlie. Er benutzt diese Leute und ihre Fälle. Er will bloß nicht ausgeschlossen sein. Und ich *will* ausgeschlossen sein. Ach . . . es war Zeit, daß alles zu Ende ging. Wir haben einander ausgelaut. Die Wahrheit ist, daß ich ihn nicht mehr mag.»

«Ich frage mich, wie er sich fühlt?»

«Wie Paul Muni, der die Häßlichen und Ungeliebten verteidigt. Solche Anwälte hat es nie gegeben. Erinnerst du dich? Alle diese Filme aus den dreißiger Jahren? Diese jungen Ärzte und Anwälte, die irgendwohin in die Pampa ziehen und sich der Nachteile sehr wohl bewußt sind?»

«Paul Muni! Charlie hat recht», sagte sie. «Du lebst wohl nicht im richtigen Jahrhundert.»

«Stimmt.»

«Aber Charlie ist nicht *schlecht!*» rief sie aus.

«Ich habe nicht behauptet, daß er schlecht sei. Er ist verantwortungslos und eitel und hysterisch. Mit schlecht hat das gar nichts zu tun.»

«Verantwortungslos! Was willst du damit sagen, verantwortungslos?»

«Sei still!» sagte Otto. Er schlang die Arme um sie.

«Paß auf!» sagte sie. «Ich mache dich blutig!»